

Was die Linke von Lenin lernen kann, es anders zu machen

Ende der 1980er Jahre hatten die Völker Europas einen Traum: Nach einem Jahrhundert der heißen und kalten Kriege endlich ein gemeinsames Haus vieler Völker und Nationen, zusammenlebend in Gesellschaften mit einer dynamischen Wirtschaft, einem starken Sozialstaat, einer Demokratie, in der die Bürgerinnen und Bürgern das Sagen haben, in Frieden und mit durchlässigen Grenzen. Es ist drei Jahrzehnte her, und alles scheint ins Gegenteil verkehrt: Kriege in den südlichen und südöstlichen Nachbarstaaten Nordafrikas, des Nahen und Mittleren Osten; ungelöst Konflikte in der Ukraine, dem Kaukasus. Spanien steht vor einer Zerreißprobe. Großbritannien verlässt die EU. Wirtschaftlich ist der Kontinent gespalten, die Gesellschaften sind sozial fragmentiert. Es werden die Mauern hochgezogen.

Die Linke ist dafür mitverantwortlich. Sozialdemokratische, grüne, auch kommunistische Parteien haben die neoliberale Politik aus der Regierung mit durchgesetzt oder ihr in der Opposition keine wirksame Alternative entgegengesetzt. Viele Bürgerinnen und Bürgern fühlen sich enttäuscht von dieser Linken oder schlicht verraten. Sie hat als Hüter des Sozialen, der Demokratie und des Friedens weitgehend versagt. Wenn überhaupt, dann führt die Linke Abwehrkämpfe.

Wir leben in bleiernen Zeiten: So viel Krieg war seit 1945 niemals an den Grenzen Europas, und in der Ostukraine wird täglich geschossen. So viele Flüchtlinge gab es weltweit nicht seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und gerade bahnt sich die größte Hungersnot der letzten Jahrzehnte in Afrika an. Die globale Umweltzerstörung beschleunigt sich. Die Vermögenswerte der Superreichen schnellen in die Höhe und die Schulden wie die Armut auch. 1914/15 war ebenso eine bleierne Zeit. Die Proletarier Europas mordeten einander in den Schützengräben und die großen sozialdemokratischen Parteien sprachen von „Vaterlandsverteidigung“. Zeiten wie damals und heute sind durch den schreienden Widerspruch zwischen einem enormen Handlungsdruck und abschreckend geringen Handlungsmöglichkeiten geprägt.

Was also tun, wenn – fast – nichts getan werden kann? Was also tun, wenn fast gar nichts geht? Wenn die alten Strategien versagt haben, die Organisationen der Linken ohne geistige Ausstrahlung und Willenskraft dastehen? Wenn der Wind der Linken als Sturm ins Gesicht bläst. Der jüdisch-deutsche kommunistische Philosoph Walter Benjamin hat angemahnt, in einer solchen Situation sich dialektisch zu verhalten, d.h. Begriffe zu entwickeln, ein Verständnis der realen Verhältnisse zu erarbeiten, dass es erlaubt, hart am Wind gegen ihn anzusegeln. Dazu muss man die Widersprüche der scheinbar übermächtigen kapitalistischen Gesellschaft ausnutzen, sie mit eigenen Zielen in Bewegung setzen. Benjamin schrieb: "Dialektiker sein heißt den Wind der Geschichte in den Segeln zu haben. Die Segel sind die Begriffe. Es genügt aber nicht, über die Segel zu verfügen. Die Kunst, sie setzen zu können, ist das Entscheidende"¹. Im gleichen Zusammenhang fallen auch die Formulierungen „Zur Rettung gehört der feste, scheinbar brutale Zugriff“ und „Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren“ (ebd.).

Heute, genau einhundert Jahre nach dem Ereignis, das als Große Sozialistische Oktoberrevolution in die Geschichte eingehen sollte, ist es nützlich, zurückzublicken auf die Zeit vom August 1914 bis November 1917. Man kann sich Anregungen holen, gerade bei Lenin – dem wirkungsmächtigsten Politiker der Linken im 20. Jahrhundert, was man in

¹ Walter Benjamin, "Das Passagen-Werk," in *Gesammelte Schriften, Bd. V* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982), 592.

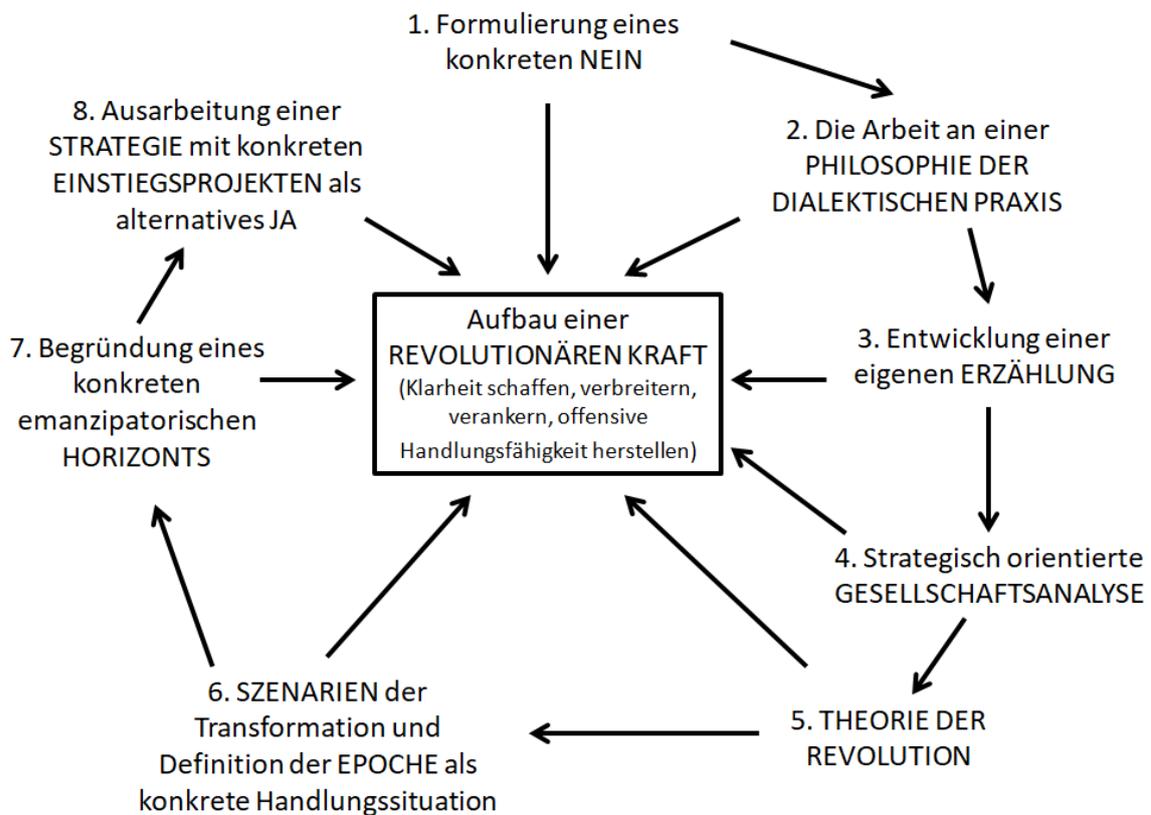
Zeiten der Ohnmacht tun kann, Und man kann lernen, es anders zu tun. Auf acht solche Anregungen sei verwiesen. Acht Fragen an die europäische Linke seien gestellt.

Der folgende Artikel wendet sich den Jahren zwischen 1914 und 1917 zu und fragt, was Lenin, der zum gewaltmächtigsten Revolutionär des 20. Jahrhunderts werden sollte, in diesen Jahren tat, die ihn fast jeder Möglichkeit direkten politischen Eingreifens beraubten. Welche Antwort findet er auf die Frage, was zu tun sei, wenn fast gar nichts geht? Dies ist keine Antwort auf unsere Nöte, aber vielleicht hilft es, sich zu öffnen dafür, das heute schon Mögliche zu tun, damit morgen das Notwendige getan werden kann.

Am 19. September 1915 schrieb Lenin an den linken Sozialrevolutionär V.A. Alexandrowitsch: „Werter Genosse! Genossin Kollontai hat mir Ihren Brief übersandt. Ich habe ihn zweimal aufmerksam gelesen. Ihren leidenschaftlichen Protest gegen die Emigration, die Sie offenbar gründlich enttäuscht hat, begreife ich wohl. Aber die Erfahrungen von 1905 haben meiner Ansicht nach bewiesen, dass es Emigration und Emigration gibt. Der Teil der Emigration, der vor 1905 die Losungen und die Taktik der revolutionären Sozialdemokratie ausgearbeitet hatte, konnte in den Jahren 1905-1907 sofort eine enge Verbindung mit der revolutionären Massenbewegung der Arbeiterklasse in *allen* ihren Formen herstellen. Ebenso wird es meiner Meinung nach auch jetzt sein. Wenn die Losungen stimmen, wenn die Taktik richtig ist, dann wird sich die Masse der Arbeiterklasse auf einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer revolutionären Bewegung unausbleiblich diesen Losungen *zuwenden*.“²

Blickt man auf die zweiunddreißig Monate zurück, die Lenin vom September 1914 bis April 1917 in der Schweiz verbrachte, und misst sie daran, wie er später in den Verlauf der Russischen Revolution eingriff, so kann man sicherlich sagen, dass kaum jemals zuvor jemand so systematisch und konsequent die Emigration genutzt und sich auf seine politische Stunde vorbereitet hat. Obwohl seine Partei in Russland faktisch illegal war, die Kontakte weitgehend abrissen, Lenins Worte kaum jemanden erreichten, war er ungeheuer aktiv. In der anomischen Situation der Handlungsunfähigkeit tat Lenin das, was er konnte: die Voraussetzungen für eingreifendes Handeln herzustellen. Lenin ging im wahrsten Sinne des Wortes „in sich“. Alles kam auf den Prüfstand. Acht Punkte seien genannt, die mir wichtig zu sein scheinen, will man Lenins Wirken in Zeiten der Ohnmacht verstehen – lernend auch das, was heute unbedingt anders zu machen ist (Grafik).

² Wladimir I. Lenin, „Brief an Alexandrowitsch,“ in *Briefe, Band IV: August 1914 - Oktober 1917* (Berlin: Dietz Verlag, 1967), 145f.



Erstens: Lenin begann mit einem sehr konkreten Nein zum Krieg. Er war nicht nur einer der entschiedensten Gegner dieses Krieges, sondern qualifizierte ihn ohne Abstriche als imperialistischen Krieg – egal, welche Nuancen es gäbe. Er verkündete dem Krieg der Herrschenden den Bürgerkrieg der Arbeiter. Welches *konkrete Nein* aber hat die europäische Linke?

Zweitens: Die langen ersten Monate des Weltkrieges verbrachte Lenin in Bern in Bibliotheken und las Hegel! Er begann eine Phase intensiver philosophischer Reflexion. 30 Seiten umfassen seine politischen Stellungnahmen dieser Zeit. Und 150 Seiten sind allein seine Exzerpte zu Hegels *Wissenschaft der Logik*. Lenin bezieht seine Erfahrungen auf Hegels Dialektik von Entwicklung und Praxis; er schult sein Denken in Widersprüchen, unter den Bedingungen von Brüchen und Sprüngen, jähem Ereignissen. Die Wahrheit sei immer konkret. So bereitet er sich vor auf das Unvorhersehbare. Mit welcher Philosophie aber hat sich die europäische Linke auf die völlig neue Situation vorbereitet? Der Gedanke selbst, dass dies unabdingbar ist, scheint nicht von ihrer Welt.

Drittens: Nach dem ersten Schock entwickelte Lenin eine eigene alternative Erzählung. Sie soll erklären, wie es zu diesem Verrat an den Beschlüssen der Internationale von 1912 kommen konnte. Sie sollte begründen, warum ein neues Wir, eine neue, eine kommunistische Internationale, gebraucht werde, warum diese die sozialistische Revolution in Europa auf die Tagesordnung setzen müsse und wie dies geschehen könne. Der deutschen wie europäischen Linke aber ist die Vorstellung von einer gemeinsamen Erzählung fremd. Doch wie soll das Verschiedene, Getrennte verbunden werden, wenn nicht erzählend (und auf dieser Basis organisierend und praktisch)? Das Wir muss geschaffen werden. Der Stolz und das Begehren, einer neuen „Subjektivität“, einem neuen Wir anzugehören, ist aktiv zu schaffen. Wer keine Erzählung hat, ist schon vor jedem Kampf verloren.

Viertens: In den Jahren im Schweizer Exil während des Ersten Weltkriegs entstand Lenins Schrift *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*. Über eintausend Quellen werden herangezogen. Was Lenin interessierte, war nicht die umfassende analytische Erklärung des Wesens von Imperialismus, sondern dessen Bedeutung für linkes strategisches Eingreifen. Lenin sucht nach den Schwachpunkten dieses ungeheuer starken internationalen Systems. Die Ungleichheit der Entwicklung, die innerimperialistischen Widersprüche, die Konflikte zwischen den führenden imperialistischen Nationen und den Kolonien wie Halbkolonien rücken ins Zentrum. Die nationale wie die Agrarfrage interessieren ihn, außerdem jene Elemente, die Imperialismus und Krieg geschaffen haben, und die ihrerseits auf eine neue Wirtschaftsordnung hinweisen. Vor allem begreift er, dass es keine „rein sozialistische“ Revolution geben könne. Um eine große Veränderung zu bewirken, müssen sehr heterogene Prozesse wirkungsvoll verbunden werden: nationale und soziale Kämpfe, Kämpfe für radikale Demokratie mit der Umwälzung der Eigentumsverhältnisse. Welche konkrete Frage dabei die zentrale ist, könne, so Lenin, nicht abstrakt beantwortet werden, sondern nur konkret und praktisch. Dies alles ist eingreifende Gesellschaftsanalyse. Wie gut ist die heutige europäische Linke mit solchen praktisch relevanten Analysen ausgestattet?

Fünftens: Nach der Februarrevolution 1917 wirft Lenin in nur wenigen Wochen die heiligste Kuh der russischen Sozialdemokratie, die Lehre von den zwei Phasen der Revolution, der bürgerlichen Revolution als Vorstufe zu einer sozialistischen Revolution, über Bord. Trotzki hatte dies schon 1905/6 getan. Mit dem Imperialismus und dem Krieg, so Lenin, seien die objektiven und nun auch schon die subjektiven Bedingungen für eine sozialistische Revolution gegeben, zuerst in Russland, dann in Deutschland und Europa. Er setzt in seinen Aprilthesen diese Revolution auf die Tagesordnung. Welches Konzept von Revolution, Reform, Transformation aber hat die europäische Linke? Man kann doch nicht ständig sagen, dass der Kapitalismus nicht das letzte Wort der Geschichte der Menschheit ist – will sie nicht untergehen –, und selbst keine Vorstellung von der Art und Weise derart fundamentaler Umbrüche haben!

Sechstens: In der gleichen Zeit entwickelt Lenin einen Begriff von Epoche als Handlungssituation. „Was tun“ und „Wer tut es?“ waren immer die zentralen Fragen einer gesellschaftsverändernden Linken. Lenin rückt dies erneut in den Vordergrund. Nicht allgemeine evolutionäre Tendenzen, sondern ihre Überschneidungen mit Handlungsmöglichkeiten im Hier und Jetzt stehen im Vordergrund. Seine Analysen zielen auf Szenarien. So kann er beweglich Möglichkeiten „durchspielen“, ist offen für Weichenstellungen, die sich unerwartet ergeben. In der europäischen Linken aber wird zumeist nur im Entweder-Oder, Richtig-oder-Falsch gedacht. Einzelne Möglichkeiten werden gegeneinander gestellt und verabsolutiert. Dies spaltet und macht ohnmächtig.

Siebtens: Es bedarf eines befreienden, eines emanzipatorischen, eines utopischen Horizonts auf eine „andere Welt“. In den Sommermonaten des Jahres 1917 schreibt Lenin an *Staat und Revolution*. Erstaunlich ist daran vor allem, dass er sich den Widersprüchen einer neuen sozialistischen Ordnung stellt. Der neue sozialistische Staat müsse Elemente des bürgerlichen Staates haben, damit die Arbeiter als „Gesellschaftsglieder“ gegen sich selbst in ihrer Eigenschaft als Privatindividuen das Leistungsprinzip durchzusetzen. Repression also nicht nur gegen die herrschenden Klassen der alten Gesellschaft! Was bei Lenin fehlt, ist das Bewusstsein, dass Politik nicht nur Herrschaft ist, sondern auch ein Raum des Dialogs, der Selbstverständigung, der die Freiheit der Andersdenkenden garantieren muss. Es fällt der verhängnisvolle Satz, dass es dort, „wo es Gewalt gibt, keine Freiheit und keine Demokratie gibt“. Aber welche Vision hat die europäische Linke? Wie bereitet sie sich auf die Widersprüche vor, die ihre eigene Politik hervorruft. Gerade die Notwendigkeit, mit den Folgen einer Regierungsbeteiligung umzugehen, scheint die Linke immer ganz unvorbereitet zu treffen.

Achtens: Alle genannten Fragen münden in das, was man Einstiegsprojekte nennen könnte. Lenin denkt sie sich nicht aus, sondern nimmt sie aus den Forderungen der Soldaten, der Arbeiter, der Bauern, der Vertreter unterdrückter Völker Russlands. „Alle Macht den Sowjets“ und „Sturz der Provisorischen Regierung“, „Frieden ohne Vorbedingungen sofort“, „Arbeiterselbstverwaltung“, „Recht auf Selbstbestimmung“ sind solche Losungen. Die Alternative zu Krieg und Unterdrückung wurde ganz konkret und erschien machbar. Welches Programm von Einstiegsprojekten aber hat die europäische Linke? Was davon ist im Massenbewusstsein?

Fragt man, was die dargestellten acht Elemente der Leninschen Strategiebildung gemeinsam haben, dann ist es die Orientierung auf den Antagonismus, den unversöhnlichen Gegensatz, das Entweder-Oder, den Ausschluss jedes Mittelwegs, den Ausnahmezustand. Das Nein war absolut, die philosophische Konzeption setzt auf die Zuspitzung und Verschärfung der Widersprüche und ausschließlich auf den Sprung. Die Erzählung fokussierte auf den absoluten Bruch mit der Sozialdemokratie. Die Analyse schloss jede Reformfähigkeit von Kapitalismus und Imperialismus aus; die Szenarien kannten fast nur einerseits die Barbarei des Krieges und andererseits sozialistischen Bürgerkrieg gegen die kapitalistischen Sklavenhalter. Der emanzipatorische Horizont verhiess jenen, die sich widersetzen, den Entzug aller und jeder demokratischen und Freiheitsrechte; und das zentrale Projekt war die von der bolschewistischen Partei ausgeübte „proletarische Macht“, die ihre Gegner erbarmungslos unterdrückt.

Die heutige europäische Linke kann und sollte Lenin nicht kopieren. Sie muss es tatsächlich anders machen. Aber die genannten acht Anregungen kann sie sich bei Lenin holen. Ohne konkretes Nein, ohne dialektische Praxisphilosophie, ohne eigene Erzählung, ohne strategische Gesellschaftsanalyse, ohne Epochenverständnis und Szenarien, ohne emanzipatorische Vision mit ihren Widersprüchen und ohne im Konsens erarbeitete Einstiegsprojekte bleibt es bei der heutigen Ohnmacht der Linken in Europa. Sie wird dem Aufstieg der Rechten und dem Durchwursteln des herrschenden Blocks nichts entgegensetzen können. Eine neue Krise wird sie unvorbereitet vorfinden. Sie wird die Chancen einer offenen Situation nicht ergreifen können. Deshalb: Lasst uns gemeinsam bei Lenin in die Schule gehen, um emanzipatorische Gesellschaftsveränderung anders als er zu machen und auf der Höhe der Zeit zu sein.

*Von Michael Brie erschien im April 2017 beim VSA-Verlag das Buch „Lenin neu entdecken. Dialektik der Revolution – Metaphysik der Herrschaft“. Es kann im Buchhandel bestellt oder frei heruntergeladen werden unter:
https://www.rosalux.de/.../VSA_Brie_Lenin_neu_entdecken.pdf.*